



Das Tartlauer Wort

HEIMATBOTE DER 9. TARTLAUER NACHBARSCHAFT

11. Jahrgang

Crailsheim, Weihnachten 1992

Nummer 21

6. Tartlauer Treffen in Crailsheim 3. und 4. Oktober 1992



Allen Tartlauern und Lesern des Heimatboten „Das Tartlauer Wort“:

Frohe Weihnachten und ein gesegnetes Jahr 1993!

Der Vorstand

„Tuerteln meng, äm Burzelond“

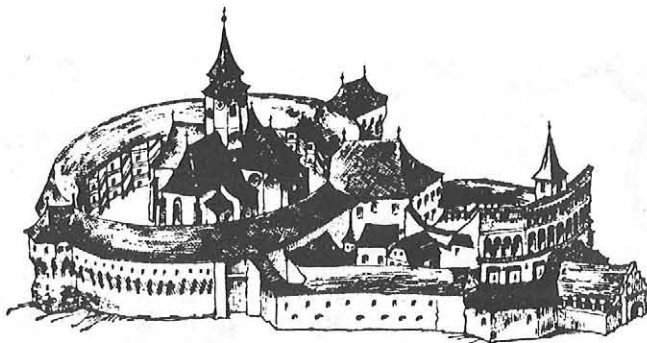
6. Treffen der 9. Tartlauer Nachbarschaft am 3. und 4. Oktober 1992 in Crailsheim

Wie heißt es doch so schön im Lied: So ein Tag, so wunderschön wie heute, der dürfte nie vergehn! Diese Worte passen so recht zum heurigen Treffen der 9. Tartlauer Nachbarschaft am 3. und 4. Oktober 1992 in Crailsheim.

Etwa 700 Personen, Tartlauer und ihre Ehehälften, seien es Bundesdeutsche oder aus anderen siebenbürgischen Gemeinden, kurzum, es waren 700 Tartlauer anwesend.

Der Nachbarvater Michael Trein hat dafür gesorgt, daß wir in einem schön hergerichteten und vor allem geräumigen Saal reichlich Platz hatten und uns frei bewegen konnten, denn man mußte sich doch mit all den Freunden und Bekannten nach so langer Zeit begrüßen. Und schon ging das Fragen los: Wo bist du, was machst du, wie geht es dir, dabei drückte man sich die Hand, sah sich in die Augen und im Herzen empfand man das warme Gefühl, wir gehören doch zusammen!

An der Frontseite schmückte die siebenbürgische Fahne blau und rot, das Tartlauer Marktzeichen und das siebenbürgische Wappen die Halle. An der Nordseite war der überdimensionale Spruch „Der neuen Heimat dienen, die alte nicht vergessen“ angebracht. In der Mitte der Halle hingen neben der deutschen Fahne an einer Seite die Fahne des Marktes Tartlau aus dem Jahre 1867, auf der anderen Seite die Fahne der freiwilligen sächsischen Feuerwehr Tartlau aus dem Jahre 1882. Zum ersten Mal nach 48 Jahren konnten diese zwei Fahnen aus dem Versteck geholt und wieder in der Öffentlichkeit bei einer Veranstal-



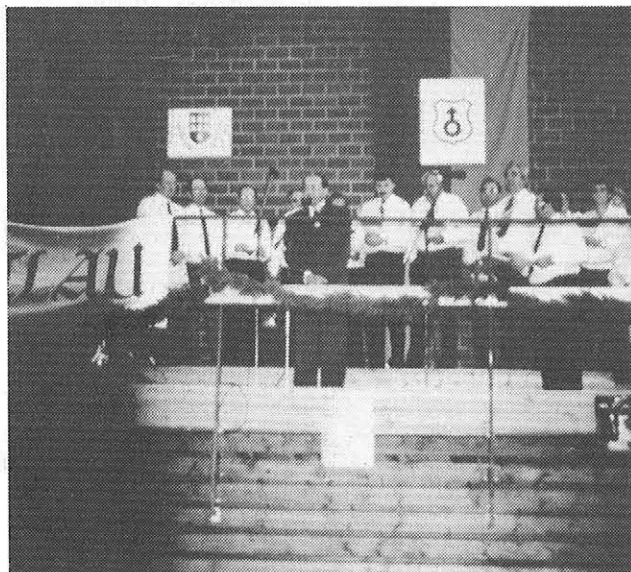
tung der Tartlauer gehisst werden. Danke dem Aufbewahrer und dem Überbringer aus Tartlau in die Bundesrepublik.

In seiner Eröffnungsansprache begrüßte Nachbarvater Michael Trein alle Anwesenden und wünschte allen, daß sie sich in der neuen Heimat richtig zu Hause fühlen mögen. Gleichzeitig aber ermahnte er uns, diejenigen, die noch zu Hause in Tartlau leben und nicht herauskommen wollen oder können, ja nicht zu vergessen und immer bereit zu sein, ihnen hilfreich zur Seite zu stehen, ein jeder nach seiner Möglichkeit, so wie es ihm sein Herz befiehlt! Für die bisher geleistete Hilfe dankte er auch im Namen derer, denen diese Hilfe gewährt wurde!

Und nun folgte der wohl schönste Teil des heurigen Treffens, ein wunderschönes Kulturprogramm, dargeboten vom Gemischten Chor, dem Männerchor und der ausgezeichnete Blaskapelle, genauso wie in den früheren Zeiten! Und ich will es auch gleich sagen, die Qualität der Darbietungen haben unsere Erwartungen bei weitem übertroffen und man kann dafür nur folgenden Spruch setzen:

*Ein kleines Lied, wie geht's nur an,
daß man so lieb es haben kann?
Was liegt daran, erzähl?!
Es liegt darin ein wenig Klang,
ein wenig Wohlmut und Gesang
und eine ganze Seele!*

Und diese ganze Seele ist die Seele des Mannes, der keine Mühe gescheut hat, um diese Formationen aufzustellen, das



Altrector Deszö während seiner Ansage.
Im Hintergrund der Männerchor.



Ein Teil der wiedergegründeten Tartlauer Blaskapelle.

AN ALLE TARTLAUER!

Arbeitet an der **CHRONIK** von Tartlau mit!

Berichte – Erlebnisse – Fotos
Beschreibungen – Zeugnisse – Briefe
Urkunden usw. sammelt

Werner Schunn, Straßburger Str. 19, 7030 Böblingen

Der Vorstand

JAHRESBEITRAG

immer noch 12,- DM!

SPENDEN sind sehr willkommen!

MITGLIEDS-NUMMER

nicht vergessen!

(steht auf Adreß-Aufkleber)

Notenmaterial zu beschaffen oder sogar selbst zu schreiben, die Proben zu organisieren, trotzdem die Leute ja bis zu hunderten von Kilometern voneinander leben. Aber Liebe zur Musik und Begeisterung überwindet eben alle Hindernisse und dieser Mann ist kein anderer als der beste Klarinettist unserer ehemals so berühmten Blasmusik von Tartlau, es ist Hans Bruss, den die Tartlauer liebevoll „Muerks“ nennen! Seine Liebe zur Musik, aber auch seine Treue zu seinem Volk – vor allem zu seinem Elternhaus – erklingt so wunderbar in dem Lied: „Du mein Elternhaus!“ Dafür schrieb Hans Bruss den Text und auch die Melodie! Ich glaube, es war dieses auch sein persönlicher Dank an sein Elternhaus in der Langgasse Nr. 584!

Nach dem Programm nahmen alle geschlossen an einem Gottesdienst teil. Die Predigt hielt ein ehemaliger Pfarrer aus Siebenbürgen und zwar Herr Pfarrer Schobel. In seiner Predigt gedachte er auch des ersten ev. Gottesdienstes vor 450 Jahren in der Kronstädter Schwarzen Kirche! Die Kirchenmusik besorgte der Tartlauer Chor und an der Orgel spielte Frau Treny Schachinger. Als Abschluß des Gottesdienstes fand eine eindrucksvolle Totenehrung statt. Nachbarvater und zwei Tartlauer Männer legten vor dem Altar einen Kranz nieder, welchen Nachbarvater Trein dann nach Dinkelsbühl zum dortigen Ehrenmal gebracht hat. Die Blaskapelle spielte zum Gedenken an die

Toten das Lied vom „Guten Kameraden“ und eine Motette. Es war eine eindrucksvolle Feier!

Am Abend fand dann das gemeinsame Abendessen statt und anschließend war Tanz bis spät in die Nacht!

Am Sonntagvormittag wurde dann gleichsam als Abschied auf dem Stadion ein schönes Gruppenbild gemacht. Dann hieß es schon wieder Abschied nehmen!

Mit einem Herzen voller Freude und Dankbarkeit machten wir uns auf den Heimweg, in der Hoffnung, beim nächsten Male wieder dabei sein zu können, denn lange wird es wohl nicht mehr dauern, daß solche Treffen stattfinden, denn die neue, jüngere Generation hat die innere Bindung nicht mehr, die uns Alte so zusammenhält. Das ist eben der Lauf der Geschichte! Ja, jede Geschichte hat einen Anfang, aber leider auch ein Ende und nun geht eben auch die Geschichte der Siebenbürger Sachsen zu Ende! Unsere Nachkommen werden nur noch aus den Geschichtsbüchern erfahren können, von wo ihre Vorfahren nach Deutschland gekommen sind, so wie auch wir ja nur aus den Büchern erfahren haben, von wo unsere Vorfahren vor über 850 Jahren in das ferne, öde Transilvanien gekommen sind!

Bis es aber soweit ist, wollen wir uns noch so oft treffen, wie es uns möglich ist! Dazu helfe uns unser Herrgott!

Stefan Dezsö sen., Arpke (mit Ergänzungen von M. Trein)

Predigt von Pfarrer i. R. Bernddieter Schobel, **gehalten beim Heimatgottesdienst am 3. Oktober 1992 in der ev. Johanneskirche zu Crailsheim**

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und unserm Herrn und Heiland Jesus Christus. Amen.

Liebe Mitglieder der Tartlauer Nachbarschaft, Brüder und Schwestern im Herrn!

Lassen Sie mich an den Beginn dieser Predigt jenes Ereignis stellen, dessen in diesen Tagen bei den Siebenbürger Sachsen sowohl hier als auch in den verbliebenen Gemeinden in Siebenbürgen gedacht wird: Heute vor 450 Jahren ist in Kronstadt, in der Schwarzen Kirche, der erste Gottesdienst nach evangelischer Ordnung gehalten worden.

450 Jahre – eine stolze Zahl!

Aber es ist nicht die Zahl allein, auf die wir stolz sein dürfen. Stolz sein dürfen wir auch darauf, wie damals die Reformation in Siebenbürgen durchgeführt worden ist: in einer fast mustergültig geordneten Art und Weise. Das soll nun freilich nicht heißen, daß es keine Probleme gegeben hätte um die Einführung der Reformation zu jener Zeit. So hätte man beispielsweise schon viel früher damit beginnen können, denn die Schriften Luthers waren damals schon seit 20 Jahren bekannt. Aber der Vorstoß der Türken bis Wien, die dann folgenden Wirren des Bürgerkriegs in Siebenbürgen unter Zapolya, das alles mußte erst überstanden sein, ehe man daran gehen konnte, endlich auch die kirchlichen Fragen in Angriff zu nehmen.

Und es galt, auch in den eigenen Reihen Widerstände zu überwinden: Manche Pfarrer, darunter auch die Stadtpfarrer von Hermannstadt und Kronstadt, fürchteten, die Kirche könnte durch die Reformation an Macht verlieren, und gaben sich deshalb zögerlich. Sie mußten gedrängt werden. Und hierin liegt etwas, wofür ich besonders dankbar bin, wenn ich an die Reformation in unserm Volk, bzw. unserer Kirche zurückdenke: Es ist wohl gedrängt, aber nicht gezwungen worden! Es wurde beherzigt, was unser Reformator, Johannes Honterus, geschrieben hatte: „Das Evangelium und der wahre Gottesdienst sollen sich nicht durch Zwang, sondern durch Ansteckung durchsetzen!“ Das ist echte Toleranz: Nicht libertinistische Indifferenz, die jeden nach seiner Façon selig werden läßt, sondern Verantwortung für das Seelenheil des Nächsten, die ihm gleichwohl einen Freiraum zur eigenen Entscheidungsfindung gewährt. Nicht zwingen zum Guten, sondern anstecken dazu – welch noble Geisteshaltung! Wie vieles in der Geschichte der Menschheit wäre anders verlaufen, wäre immer so großzügig gehandelt worden!

Aber die Menschen neigen nun mal dazu, daß sie eher zu Gewalt und Zwang greifen. In Österreich z. B., im Salzburger Land, waren die Evangelischen vor die Alternative gestellt worden: entweder wieder katholisch zu werden, oder Einzug des Vermögens und Auswanderung. Erstaunlich viele haben die zweite Möglichkeit gewählt. Und wieder bin ich dankbar zu wissen, daß ein Teil

von ihnen damals in unserer sächsischen Gemeinschaft aufgenommen worden ist, zu der ihre Nachkommen unter der Bezeichnung „Landler“ bis heute gehören. Damals, unter diesen Glaubensflüchtlings, wurde ein Lied oft gesungen, das mit den Worten begann: „Ich bin ein armer Exulant...“ Arm? Ja, denn sie hatten ihr Hab und Gut verloren. Arm? Nein, denn sie trugen einen inneren Reichtum mit sich: die Bewährung ihres Glaubens.

Bewährung des Glaubens, das war es ja, was auch die Gemeinschaft unserer Vorfahren bestimmt hat. Wobei die besonderen geschichtlichen Verhältnisse eine Parallelität von Glauben und Volkstum bedingt haben. Von Sachsenbischof Friedrich Teutsch stammt das Wort: „Das Siebenbürger Sachsenvolk wäre nicht deutsch geblieben, wenn es nicht evangelisch geworden wäre.“ Aber gerade dieses Bewährenwollen durch Bewahrung, dieses ursächsische „Mer wälle bleiwen wat mer sen“, hat nach 1945 mit dazu beigetragen, daß die Vertreibung in die andere Richtung gegangen ist. Nur sagt man heute nicht mehr wie vor 400 Jahren „armer Exulant“, sondern heute sagt man Aussiedler bzw. Spätaussiedler.

Arm? Ja! Denn man hat uns den angestammten Grund und Boden genommen. Man hat uns eine ganze Generation geraubt, nach Rußland verschleppt, man hat versucht, unsern Kindern die Seele zu vergiften mit einer verlogenen Ideologie. Wir haben unsere geografische Heimat, das sächsische Siebenbürgen – so wie es einmal war – verloren.

Und trotzdem: Nicht nur arm! Es gibt da auch einen inneren Reichtum, der sich nach und nach entfaltet und uns allmählich immer bewußter wurde. Vielleicht war es ursprünglich nur ein verzweifelter Sichanklammern, ein Suchen nach einem letzten Hoffnungsanker, Angst vor einem totalen Identitätsverlust: dieses Festhalten an überlieferten Gewohnheiten und Bräuchen; dieses Mitnehmen des von den Vorfahren überkommenen und gelebten Evangelisch-Sächsisch; das Mitnehmen dieses „Mer wälle bleiwen wat mer sen“ nach Deutschland, nach Österreich und bis nach Amerika.

Vielleicht war das ursprünglich nur ein Verzweiflungsschritt: Was soll denn sonst aus uns werden? Aber im Laufe der Zeit ist daraus eine bewußte Haltung geworden; eine gezielt gesuchte Selbstfindung und Selbstorganisation, wie sie in der schon fast unübersichtlich gewordenen Fülle von Organisationen und Vereinigungen zum Ausdruck kommt, die wir haben: angefangen von der Föderation der Siebenbürger Sachsen über alle Hilfvereine, Heimatortgemeinschaften und Nachbarschaften, unter denen die Tartlauer Nachbarschaft ja eine besonders große und gutorganisierte ist.

Dabei möchte – und das ist uns sehr wichtig – diese Selbstfindung, diese Selbstorganisation, keine Abkapselung sein, sondern in gleichem Maße eine Selbstdarstellung als Brücke zu andern hin – zumindest wünschen wir das! – eine Einladung: Seht her, das sind und das haben wir! Das ist unser Reichtum, darauf sind wir stolz, dessen rühmen wir uns.

Aber halt, halt! wird da mancher unter uns jetzt vielleicht denken: Geht das nicht ein wenig zu weit? Rühmen, das hat doch etwas mit Angeberei und Großtuerei zu tun. Und gerade uns Sachsen steht so etwas ja wohl nicht zu Gesicht. Aber bitte: So war's auch nicht gemeint, das mit dem Rühmen. Sondern so, wie es der Apostel Paulus meint, wenn er spricht vom Rühmen des Christen:

Ich lese: Römerbrief 5, 1-5.

So weit die Worte der heiligen Schrift.

Wessen rühmen wir Christen uns also?

Seltene Dinge zählt Paulus auf: Etwas, was gar nicht unser Verdienst ist: „zukünftige Herrlichkeit, die Gott geben wird“, und etwas, was wir fürchten und lieber meiden möchten: „Bedrängnisse“.

Und das, dessen wir uns doch gern rühmen möchten: die Bewährung unseres Glaubens, unseres von den Vätern überkommenen, seit 850 Jahren sächsischen und seit 450 Jahren evangelischen Glaubens – kommt das in diesem Bibeltext nicht vor?

Doch, auch das kommt vor. Denn wenn Paulus vom „Zugang zum Glauben“ spricht, dann meint er auch unsern Glauben. Und

auch zu unserm Glauben gibt es nur „Zugang“ durch Jesus Christus, er ist die Tür, durch die allein auch wir in den Raum unseres Glaubens eintreten können. Und die Väter des Glaubens: Johannes Honterus, Martin Luther, ja selbst der Apostel Paulus – sie sind mit ihrem Wort nur Wegweiser auf Jesus Christus hin.

Zu Jesus Christus also müssen wir gelangen. Falsch!

Dies war ja gerade die große Erkenntnis der Reformation: Es ist umgekehrt: Er kommt zu uns.

Er kommt zu uns mit seinem Wort: In der Taufe, im Abendmahl, in der Predigt und beim stillen Lesen der Bibel.

Er ist auch in unsern Bedrängnissen bei uns: Der menschengewordene Herr leidet überall dort mit, wo Menschen leiden, läßt sich immer wieder und auf's neue martern wie einst am Kreuz. Auch da, wo Sachsen haben leiden müssen: Er ist in den Arbeitslagern in Rußland dabeigewesen und in den Straflagern am Kanal. Er steht an unsern Krankenbetten, er begleitet die Sterbenden und tröstet die Trauernden.

Er schenkt uns dadurch die Kraft, unsere Bedrängnisse mit Geduld ertragen zu können. Und genau das ist die Bewährung, die nicht zuschanden werden läßt, deren wir uns rühmen dürfen, ja sollen, so oft wir sie in unserm eigenen Leben erfahren. Denn darin zeigt sich, daß – wie Paulus es ausdrückt – „... die Liebe Gottes ausgegossen ist in unsere Herzen durch den heiligen Geist, der uns gegeben ist.“

Beten wir darum, daß unsere Herzen nicht ärmer an diesem Geiste werden, daß er auch künftig reichlich vorhanden sei, auch da, wo Siebenbürger Sachsen zusammenkommen. Auch heute! Amen.

Ansprache anlässlich der Totenehrung auf dem 6. Tartlauer Treffen, gehalten von Nachbarvater Trein in der Johanneskirche am 3. Oktober 1992 in Crailsheim

Liebe Gemeinde, meine lieben Tartlauer,

in diesem Jahr wird in Deutschland zum vierzigsten Mal der nach dem Zweiten Weltkrieg eingeführte Volkstrauertag feierlich begangen. Das soll auch für uns Tartlauer bei diesem Treffen in besonderer Weise Anlaß sein, unserer Toten zu gedenken.

Wie die meisten der rund achtzig Millionen Deutschen, die es heute gibt, hat auch unsere Tartlauer Gemeinde in vielen Ländern Europas (ruhende) teure Tote zu beklagen. Sie sind in unserer Erinnerung immer noch lebendig – in den zwei Weltkriegen, in den Jahren der Verschleppung im Osten, aber auch in den endlosen Jahren der Trennung von ihren Familien, von denen ein Teil in unserem siebenbürgischen Burzenland, der andere Teil vielleicht in Westeuropa oder gar in Übersee lebte, starben Tartlauer, deren Gräber allein in unserem Gedenken vereinigt sein können. Die Zerrissenheit unseres Jahrhunderts geht auch mitten durch unsere kleine Gemeinde im äußersten Südosten Siebenbürgens. Wir trauern nicht nur um unsere lieben Toten – wir trauern auch um den Verlust unserer angestammten Heimat. Die Tage, an jenen wir Tartlauer geschlossen den Friedhof aufsuchten, um unseren Toten die Ehre zu erweisen und gemeinsam die Gräber pflegten und mit Blumen schmückten, sind endgültig vorbei. Gräber in Ost, West, Nord und Süd, nicht wenige von ihnen unbekannt, wer weiß wo – dies, meine lieben Freunde, ist unsere Lage im letzten Jahrzehnt unseres zwanzigsten Jahrhunderts. Doch ist es nicht gerade diese Verstreutheit der Gräber, die uns Lebende zur Einsicht mahnt? Denn im Bewußtsein dieser Einheit starben die meisten, ja, wohl **alle** unserer teuren Angehörigen, denen es vom Schicksal nicht bestimmt war, heute hier mit uns beisammen sein zu können. In unserem Gedenken bewahren wir ihnen diese Einheit, solange dies möglich ist. Wir sind es ihnen schuldig um des Friedens ihrer Seelen willen. Von einem bedeutenden Mann stammt das Wort: daß ein Mensch, daß eine Gemeinschaft unter den Lebenden so viel an Respekt verdient, wie er seinen Toten entgegenzubringen bereit und fähig ist.

Nehmen wir diese Worte mit, wenn wir diese Feierstunde verlassen. Mögen unsere Toten weiterhin in Frieden ruhen auf dem Friedhof in Tartlau und in bekannten sowie unbekannt Gräbern in der ganzen Welt!

Nachlese zum Tartlauer Treffen 1992

Das 6. Tartlauer Treffen in Crailsheim ist nun mit nachhaltigen Wiedersehensfreuden und tiefeschürfenden Eindrücken verklungen. Den Organisatoren und Mitwirkenden kann nur Dank und Anerkennung ausgesprochen werden.

Als unvoreingenommener Teilnehmer konnte die bemerkenswerte Tatsache notiert werden, mit welcher Bescheidenheit so ein Treffen in einer so nüchternen Markthalle zu verbindender Geltung kommen kann. Gegensätzlich dazu wurde eine Qualität in den Darbietungen angeboten, wobei das Vorhandensein eines eigenen Chores und einer Blasmusik schon an ein Wunder grenzt. Hier wirkt noch ein Zusammengehörigkeitsgefühl, wie es unserer Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen nicht vorenthalten werden darf, denn nur so hätte unsere Gemeinschaft auch die notwendige Dachorganisation.

Ganz besonders beeindruckend war der geschlossene Anmarsch zur Kirche, und dann vor allem der Gottesdienst mit anschließender Totengedenkfeier – eine Feierlichkeit von so herausragendem Tiefgang, daß er vielen Tartlauern „unter die Haut ging“, und davon überwältigt so mancher Träne freien Lauf lassen mußte. Der Zeitpunkt dieses Gottesdienstes konnte nicht günstiger sein, denn am 3. Oktober vor genau 450 Jahren fand in Siebenbürgen der erste evangelische Gottesdienst statt, abgehalten in der Schwarzen Kirche zu Kronstadt. Dazu hat Tartlau eine besonders innige Bindung zu Johannes Honterus aufzuweisen.

Der Chronist vermerkt in der Chronik von Tartlau (siehe Broschüre Seite 11): „1586 wurde Tartlau vom Waida verbrannt, um diese Zeit starb auch Pfarrer Sigerus, jetzt wurde erwählt, Cornelius Honterus.“ (Ein Sohn des Reformators Johannes Honterus.) ... Weiter auf Seite 14: „1603 schlägt der gottlose Georg Ratz der Sschäßburg geplündert hatte, sein Lager bei Tartlau auf. In diesem Jahr war die Pest, eine große Theuerung, u. Viehsterb u. Raupen. In diesem Jahr blieben die Leute ohne Vieh, wa nicht krepirte das raubten die Feinde so weg, das man ihn manchem Dorf nicht ein Stück Vieh antraf. Daher musten sich die Leuthe selber an den Pflug spannen, achte zogen, der neunte führte die Sterze, an dem manche, wie es alte Leute erzählen, bei diesem großen Elend und Jammer doch die größten Passen trieben, wieherten wie Pferde, u. andre dummen Streiche machten. In diesem Jahr starb der Parrer Cornelius Honterus (von ihm stammen die Kernelesen) an seine Stelle wurde erwählt Peter Fronius.“

Von Cornelius Honterus hat sich für die Nachfolger der Beiname „Karnalles“ bis in unsere Tage erhalten. Es ist erstaunlich, wie tief so eine Tradition unter härtesten Lebensbedingungen verwurzelt und erhalten bleiben kann. Das sei als Nachlese hinzugefügt – nicht als eine Nostalgie, sondern als die Pflicht in befreiter Gewissensentscheidung zum traditionellen Lebenswillen einen sichtbaren Beitrag zu leisten – und allen Tartlauern ins Stammbuch geschrieben.

Otto Depner, Gerlingen

TARTLAU STELLT SICH IN DINKELSBÜHL VOR

Alljährlich treffen sich die Siebenbürger Sachsen in dem wunderschönen Städtchen DINKELSBÜHL, um vor aller Welt Zeugnis davon abzulegen, daß sie noch da sind!

Dieses schöne Städtchen mit seinen Türmen und Stadtmauern erinnert so sehr an unser altes, schönes Hermannstadt in unserm einst so schönen Siebenbürgen! Man kann diejenigen, welche gerade diese Stadt zum Treffpunkt der Siebenbürger Sachsen gewählt haben nur beglückwünschen, denn man kann es offen sagen, wir Sachsen fühlen uns hier, wie man so zu sagen pflegt „wie zu Hause“!

In ihren schmucken alten und neuen Trachten ziehen hier unsere Sachsen an den vielen tausenden von Zuschauern vorbei und zeigen ihre schmucken Gewänder, als ob man sagen würde: „Seht her, das sind wir, die Siebenbürger Sachsen!“

Das heurige Treffen (Pfingsten 1992) hatte für uns Tartlauer eine ganz besondere Bedeutung, denn zum ersten Male in der Geschichte dieser Treffen, erschien in dem langen Zug der Vorbeimarschierenden auch eine geschlossene Tartlauer Trachtengruppe, begleitet von der einst so berühmten Tartlauer Blaskapelle. Verdient haben sich für dieses schöne Ereignis Walter Schmidt und Hans Bruss gemacht. Ihnen gebührt unser Lob und großer Dank!

Gleich hinter dem Schild mit der Aufschrift „TARTLAU“ marschierte Walter Schmidt in seinem schmucken Kirchenrock, flankiert von zwei in Tracht gekleideten Burschen, von denen jeder eine alte Tartlauer Fahne trug, darunter auch die mit dem Tartlauer Marktzeichen. Dann folgte ein stattlicher Zug von Frauen, Männern und Jugendlichen, alle in unserer schönen Tracht. Es war ein wunderschönes Bild und verfehlte seine Wirkung bei den Zuschauern nicht, denn sie klatschten begeistert Beifall. Wir wollen hoffen, daß wir diesen Zug im nächsten Jahr wieder begrüßen können und wenn möglich einen noch zahlreicheren!

Gefolgt wurde der Zug von der einst so bekannten und geschätzten Blasmusik mit ihrem bewährten Leiter Hans Bruss. Diese Kapelle war nicht nur der Stolz der Tartlauer, nein, sie war weit über die Grenzen des Dorfes, ja des Kreises wegen ihrem fachlichen Können bekannt und geschätzt.

Das Schönste aber an diesem Treffen war ja, daß man sich wieder einmal in die Augen sehen konnte, sich die Hand reichte und über alles sprechen konnte, was einem das Herz so bewegte!

Wir wollen hoffen, daß diese Treffen noch recht lange abgehalten werden, damit auch diejenigen, die nach uns kommen werden, genaues über den „Heiligen Ring“ erfahren, in welchem wir dereinst im schönen Siebenbürgen bis zu unserer Vertreibung gelebt haben, denn es war ja in der Tat eine Vertreibung!

Die Gründung der 9. Nachbarschaft war eine wunderbare Sache und jeder Tartlauer sollte jedesmal zu ihrem Treffen kommen, denn hier treffen wir uns alle und können uns alles erzählen, was unsere Herzen bedrückt. Es soll unser oberstes Gesetz sein „Deiner Sprache, deiner Sitte ... usw. bleibe treu und was du ererbt von deinen Vätern, erwirb es, um es zu besitzen!“

Nun, von unseren Vätern haben wir keine materiellen Güter mehr zu erben, aber es ist unsere Sprache und unsere schönen alten Sitten und Bräuche.

Das soll aber nun nicht heißen, daß wir alles Neue und Moderne von vornherein ablehnen, aber wir sollen alles kritisch überdenken und nur das nehmen, was gut und sinnvoll ist, denn wir leben ja in einer andern Zeit, vor allem aber in einer andern Umgebung und zerstreut im ganzen Bundesgebiet. Trotzdem aber wollen wir es so halten, wie ich das gelegentlich eines Besuches in Luxemburg als Inschrift an einem Hause gelesen habe. Ich führe es so an, wie es dort stand: „Mer walle bleiwen, wat mer seny!“

In diesem Sinne grüße ich alle meine lieben Tartlauer und freue mich auf jedes Wiedersehen mit ihnen, sowohl beim Treffen der 9. Nachbarschaft, als auch auf den stattlichen Trachtenzug, begleitet von unserer lieben Blaskapelle beim Umzug in Dinkelsbühl!

Nochmals vielen, vielen Dank an die beiden Initiatoren des wunderschönen Zuges in Dinkelsbühl Walter Schmidt und Hans Bruss! Euer Mut und eure Arbeit haben sich gelohnt, macht weiter so, jetzt erst recht!

Es danken euch von Herzen
Eure TARTLAUER!

Stefan Dezsö, Arpke

Für die Bereitstellung der Räumlichkeiten im Gemeindehaus der ev. Christus-Kirche in Böblingen, damit unser Chor und die Blasmusik auch Proben kann, sei Herrn Pfarrer Andreas Baudler von ganzem Herzen Dankeschön gesagt. *tr.*



I. Hintere Reihe, von links: Hermann Junesch (Hnr. 120), Peter Feltes (Hnr. 615), Emil Bruss (Hnr. 861), Wilhelm Kaufmes jun. (Hnr. 972), Harald Schmidt (Hnr. 48), Wilhelm Balint (Hnr. 610). Vordere Reihe: Wilhelm Kaufmes sen. (Hnr. 972), Walter Schmidt (Hnr. 48), Michael Lutsch (Hnr. 996), Philip Welker (Hnr. 610), Hans Römer (Hnr. 230), Wolfgang Trein (Hnr. 579).

II. Hintere Reihe, von links: Rosa Lutsch (Hnr. 996), Anna Feltes (Hnr. 615). 2. Reihe: Rosa Balint (Hnr. 610), Anna Dieners (Hnr. 90), Anna Schmidt (Hnr. 48), Hilda Römer (Hnr. 230), Renate Welker (Hnr. 261). Vordere Reihe: Henrike Schmidt, Katharina Kirres (Hnr. 531), Rosa Batschi (Hnr. 863), Rosa Rosenauer (Hnr. 56), Anna Bruss (Hnr. 585), Inge Kaufmes (Hnr. 972), Heidrun Trein (Hnr. 579).



III. Hintere Reihe, von links: Hans Junesch (Hnr. 93), Peter Dieners (Hnr. 90). 2. Reihe: Hans Brenndörfer (Hnr. 999), Georg Batschi (Hnr. 187), Paul Salmen (Hnr. 583), Wilhelm Zeimes (Hnr. 193), Wilhelm Rosenauer (Hnr. 995). 3. Reihe: Dirigent Hans Bruss (Hnr. 584), Günther Depner (Hnr. 35), Hans Thieser (Hnr. 581), Hans Batschi (Hnr. 863), Georg Tontsch (Hnr. 102), Wolfgang Steiner (Hnr. 27), Wilhelm Bruss (Hnr. 585). Vordere Reihe: Hans Georg Preidt (Hnr. 612), Peter Kaufmes, Horst Plontsch (Hnr. 186), Hans Rosenauer (Hnr. 884), Horst Dieners (Hnr. 90).

IV. Hans Teutsch (Hnr. 864), Wilhelm Kaufmes (Hnr. 972), Gruppenleiter Walter Schmidt (Hnr. 48), Hans Martin Junesch (Hnr. 167).

Sport-Rückblick

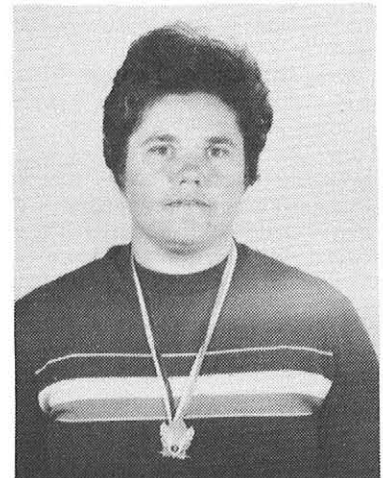
Folge 1

Tartlauer Sportlerportrait

ANNA ROTH

geboren am 27. März 1937 in Tartlau

**Erfolgreichste Tartlauer Sportlerin aller Zeiten
(Leichtathletik)**



SPORTLICHER WERDEGANG

1950 – 1951: Tartlauer Handballmannschaft, Abwehr.

1951 – 1953: Sportschule Kronstadt, Leichtathletik / Kugelstoßen.

1954: Traktor-Sportklub, Handball / Kugelstoßen / Diskus.

1955 – 1966: Dynamo Kronstadt, Dynamo Bukarest, Kugelstoßen / Diskus.

1966 – 1972: Traktor-Sportklub Kronstadt.

ERFOLGE

1954: Als 17jährige – erster Landesmeister-Titel, Kugelstoßen, 12,94 m.

1971: Als 34jährige – letzter Landesmeister-Titel, Kugelstoßen, 16,94 m.

Insgesamt 21 Landesmeister-Titel –
76 Landesrekorde – 8 Balkanmeister-Titel –
152 Berufungen in die Landes-Auswahl-Mannschaft –
78 Internationale Siege –
Teilnahme Europameisterschaften:
Belgrad, Budapest, Sofia, Stockholm –
Olympiade 1964 Tokio: Kugelstoßen, 15,82 m, 8. Platz

BESTLEISTUNGEN

1956: Napoli – Weltrekord – Junioren, 14,44 m.

1972: Bukarest – 17,47 m.

AUSZEICHNUNGEN

1954: Meister des Sports.

1971: Verdienter Meister des Sports.

Ab 1. Mai 1990: Rentnerin

ZAHLEN, DIE FÜR SICH SPRECHEN!!

Walter Schmidt, Böblingen

Lieber Misch!

Seit unserem letzten „T.N.-Treffen“ ist nun bereits eine geraume Zeit vergangen; Zeit genug, um sich eine Meinung über den Ablauf des „Treffens“ zu bilden. Vorweg möchte ich, nach eigenem Ermessen, die Tatsache hervorheben, daß man von einem „sehr gut gelungenen Nachbarschaftstreffen“ sprechen kann, darf und muß.

Bisher alles schön und gut. Trotzdem stellen sich mir zwei Fragen: 1. Es ist wahrscheinlich kein Geheimnis, aber dennoch fragt man sich, wie all die bewundernswerten Darbietungen möglich waren? 2. Wie war es trotz der Vielfalt möglich, den ganzen Ablauf des Treffens so mathematisch präzise zu steuern? Fazit: Es war der Mühe wert.

Lieber Misch, ich möchte Dir bei dieser Gelegenheit Dank sagen, mit der Bitte allen Darbietern sowie allen, die zum guten Gelingen des Treffens beigetragen haben, ein Dankeschön zu überbringen.

Zum Schluß wünsche ich Dir, sowie Deiner Familie alles Gute und beste Gesundheit.

In Liebe und Freundschaft
H. Junesch, Nürnberg

NACHRUF FÜR LEHRER WILLI KOOTZ

Wieder hat ein aufrechtes und fleißiges Lehrerherz aufgehört zu schlagen. Alle, die ihn kannten und schätzten, werden um ihn trauern!

In Marienburg geboren, absolvierte er das Lehrerseminar in Hermannstadt und konnte hier auch seine erste Berufserfahrung machen. Er bestätigte sich hier schon auch außerschulisch als Mitglied im Hermania-Gesangverein und auch im Turnverein.

Nach zweijähriger Tätigkeit kam er an die deutsche Volksschule von Tartlau mit dem Auftrag, sich um das Musikleben der Gemeinde zu kümmern. Er übernahm auch sofort die Leitung des Jugendchores und der Blasmusik und sang auch in dem neu gegründeten Männerquartett mit.

Hier fand er auch seine Frau Hilda Schmidt, welche er 1940 heiratete. Der Ehe wurden zwei Mädchen geschenkt. Seiner reichen Tätigkeit bereitete der Zweite Weltkrieg ein jähes Ende. Nach Kriegseinsatz und Kriegsgefangenschaft kam Willi Kootz nach Oberösterreich, wohin sich seine Frau mit den zwei Kindern geflüchtet hatte. Obwohl buchstäblich vor dem Nichts, begann für ihn im engsten Familienkreis vereint, nun in der Marktgemeinde Riedau ein neues, zufriedenes Leben.

Da Österreich keine Flüchtlingslehrer anstellte, verdiente er zunächst durch anderweitige Tätigkeiten den Lebensunterhalt für seine Familie. Doch den aus Berufung tätigen Pädagogen zog es in seinen Beruf. Er sammelte die in Riedau lebenden Flüchtlingskinder um sich und unterrichtete sie ohne gesichertes Entgelt und außerhalb des österreichischen Schulbetriebes. Man wurde aber bald auf den musisch begabten Lehrer aufmerksam. Zuerst als Sänger, Geiger und Bläser in den Vereinen tätig, wurde Kootz zum Kapellmeister der Blasmusik berufen, die er zu einem Klangkörper von 40 Mann ausbaute. Für seine Verdienste auf diesem Gebiet wurde er mit der goldenen Ehrennadel des Bundes Österreichischer Blasmusikkapellen ausgezeichnet! Er wurde dann als definitiver Lehrer in den Staatsdienst übernommen und seine Arbeit wurde lobend anerkannt. Willi Kootz bewarb sich aber dennoch um eine Lehrstelle beim Regierungspräsidenten von Darmstadt und übersiedelte 1955 in die Bundesrepublik Deutschland. In der Großstadt Offenbach am Main galt es nun ein drittes Mal von vorne zu beginnen!

Dank seiner Aufgeschlossenheit für Neues, konnte Kootz auch im deutschen Schulwesen bald mithalten und wurde schon 1967 zum Konrektor der 26klassigen Uhlandschule ernannt, um bald auch die schulische Leitung der Hauptschule zu übernehmen. Seit 1978 war er im Ruhestand. Schon in Siebenbürgen und auch in Österreich hat er sich stets für die Angelegenheiten seiner Landsleute eingesetzt. Einen Dank möchten ihm zum Abschied alle seine ehemaligen Schüler und auch Kollegen überbringen! Er wird in unseren Herzen immer ein ehrendes Andenken haben. Lieber Willi, möge dir unser Herrgott den wohlverdienten Frieden geben und alle deine Angehörigen trösten!

Alle, die dich gekannt und geschätzt haben!

Stefan Deszö (sen.), Arpke

Aus dem schriftlichen Nachlaß von Dr. Hans Butt stellte Hans Kurt Copony für das „Tartlauer Wort“ nachfolgenden Bericht zusammen:

Meine Flucht 1944

2. Teil

Als wir über die Brücke rollten, getraute ich mich wieder die Tür des Sanitätswagens aufzumachen und ich sah am Geländer einen ungarischen Soldaten lehnen mit einem alten Gewehr am Rücken. Wie ich genau hinsah, erkannte ich in ihm einen alten Patienten, der vor einigen Jahren mehrere Monate bei mir als Patient gelegen war. Balint Istvan hieß er und als er erfuhr, daß ich als Flüchtling hier wäre, liefen ihm schon die Tränen über die Wangen. Als ich ihn fragte was er hier mache, sagte er: Hat Doktor örizömm a hidat. Inzwischen war es Abend geworden. Mein Patient lud mich und selbstverständlich meine ganze Familie (wir waren acht Personen) ein bei ihm zu übernachten und so lange zu bleiben wie wir wollten. Er hatte ein kleines Haus mit einem ganz großen Zimmer und einem kleinen. Im Nu war der große Raum ausgeräumt und in der Scheune wurden acht Strohsäcke mit frischem Stroh gefüllt. Ich hörte wie die Frau beim Hühnerstall arbeitete. Es wurden drei Hennen geschlachtet und es dauerte nicht lange bis sich die ganze große Gesellschaft an dem Tisch zum Essen versammeln konnte. Umgeben von dieser rührenden ungarischen Gastfreundschaft, empfanden wir die erste Nacht unseres Flüchtlingsdaseins nicht gerade so bitter. Am nächsten Morgen, als wieder ein strahlender Sonntag begann, sah ich meine Situation klarer. Es war eigentlich nicht viel zu überlegen. Wir mußten aus dieser Grenzzone, die sicher in ganz kurzer Zeit Kampfzone werden würde, heraus. Durch den Verlust meines Autos war ich vollkommen unbeweglich geworden. Allein wäre alles kein so großes Problem geworden, aber acht Personen waren nicht so leicht weiterzubringen. Der Oberst bedauerte, uns nicht bis Österreich bringen zu können, er brauche seine Lastwagen für die Truppe. Er gab mir aber einen Wagen, der uns ungefähr 100 km ins Landesinnere zu einem Freund von mir brachte. In unserem ungerechtfertigten Optimismus glaubten wir, daß hier unsere Endstation sein könnte und wir mit den vorrückenden deutschen Truppen in einigen Tagen wieder nach Kronstadt zurückkommen könnten. Der deutsche Fahrer hatte die 1000 Liter Benzin und unser Gepäck, das in der Eile teilweise nur in Decken eingehüllt war, im Hofe meines Freundes abgeladen. Er hatte zum Glück ein großes Haus, sodaß er uns provisorisch unterbringen konnte. Aber unsere Hoffnung war trügerisch. Schon am nächsten Tag konnte ich in der kleinen ungarischen Stadt eine zunehmende Nervosität feststellen. Es hieß, daß die Russen unaufhaltsam nach dem Westen marschierten. Unsere Lage war beängstigend. Wie kam ich mit dieser Bürde weiter. Züge gab es von hier keine, die nach dem Westen gingen. Ich nahm Verbindung mit den zurückströmenden deutschen Truppen auf und fand schließlich einen Trainzug, der nach dem Westen versetzt war. Bei dem Kommandanten, einem jungen Oberleutnant, machte ich günstige Stimmung mit einem englischen Kammgarnanzugstoff. Wir wurden auf einen Anhänger verfrachtet und zunächst ging die Fahrt ganz flott von statten. Aber dann traten immer größere Verzögerungen ein. Der Oberleutnant hatte zwei junge Frauen mit und er war trotz seiner Jugend den Ansprüchen doch nicht ganz gewachsen. So erfolgten die Abfahrten am nächsten Tag immer später, manchmal blieb er einen ganzen Tag an einem Ort. Die zunehmende Auflösung der deutschen Armee wurde mir zum ersten Mal klar. Wir hatten Glück mit dem Wetter, so daß wir das Übernachten im Freien, oder in der Scheune eines Bauern nicht so unangenehm empfanden. Es dauerte eine ganze Woche bis wir nach Dej, einer kleineren Stadt in Nordsiebenbürgen gelangten. Ich wurde natürlich nervös, denn bei unserem Tempo würden wir viele Wochen brauchen, um nach Österreich zu gelangen und dabei kamen immer schauerlichere Nachrichten von der Front, über deren Verlauf wir überhaupt keine Ahnung hatten. So versuchte ich in Dej neue Verbindungen zu deutschen Kommandostellen zu finden. Am Bahnhof erfuhr ich, daß in den Abendstunden ein Lazarettzug nach Wien abfahren würde. Der Zugkommandant war ein sehr sympathischer und hilfsbereiter Hauptmann aus Wien, der ein Zugabteil noch frei hatte und mir versprach, meine Familie bis Wien mitzunehmen. So verabschiedeten wir uns leichten Herzens von unserem Trainzug. Ich verlud meine Familie und atmete erleichtert auf, als sich der Zug nach dem Warten in Bewegung setzte.

Als fast sträflicher Optimist wollte ich in der Nähe der Front bleiben und hoffte, daß es den Deutschen gelingen würde, Kronstadt bald wieder zu erobern. Von den Kindern hielt ich meinen ältesten Sohn Hans bei mir. Wir quartierten uns in der Stadt ein und ließen uns das große Gepäck, das im Zug nicht mitgenommen werden konnte, darunter waren Perserteppiche und ein Roe.-App. in die Wohnung bringen.

Wie man nach einem großen Unglück ein kleines fast als angenehm empfindet, so fühlte ich mich wie von einem Alpdruck befreit, als ich meine Familie auf der Fahrt in der sicheren Westen wußte. Es gab in dem Städtchen Gartenrestaurants mit ungarischer Zigeunermusik. Wir saßen mit meinem Sohn bis spät in die Nacht — Geld war genug vorhanden — und versteckten uns hinter einer Nebelwand, durch die wir die klare Wirklichkeit nicht sehen wollten. Wir hatten uns mit deutschen Ärzten befreundet und waren viel mit ihnen zusammen. Inzwischen waren unsere lose in Decken gepackten Sachen in großen Kisten untergebracht. Meine Teppiche und meinen Roe.-App. hatte ich bei dem sächsischen Apotheker eingelagert. So ging es in relativ guter Stimmung dahin. Aber als ich nach einigen Tagen im deutschen Lazarett wieder einen Besuch machte, stürzte mir der Chirurg entgegen mit den Worten: „Menschenskind, Sie sind noch da, wissen Sie nicht, daß die Russen ganz in der Nähe sind?“ Was tun? Ein Weiterkommen auf der Straße war unmöglich, so lief ich auf den Hauptplatz, um mich nach einer Droschke umzuschauen, Autotaxi gab es natürlich keine. Aber weit und breit kein Fahrzeug. Endlich bog aus einer Seitengasse ein armseliger Einspanner mit ausgeleierte wackeligen Rädern ein. Ich beschlagnahmte ihn und bot ihm das Vielfache von der normalen Gebühr. Wir rollten zu unserer Wohnung, wo wir unsere vorbereiteten Kisten aufluden. Zum Apotheker zu fahren und meine Perserteppiche und den Roe.-App. abzuholen, hatte ich nicht mehr den Mut. Es ist zum Staunen, wie man sich in Zeiten der Gefahr, auch von an sich wertvollen materiellen Werten trennt. Es geht dann immer ums nackte Leben. Da ich keinen anderen Ausweg wußte, fuhr ich zum Bahnhof, in der Hoffnung, einen Zug zu finden, der uns aufnehmen würde. Es stand tatsächlich ein Lazarettzug da, der in den Abendstunden nach dem Westen abdampfen sollte. Der Alarm mit den Russen schien nicht zu stimmen, aber sehr weit waren sie sicher nicht. Der Zugkommandant war auch diesmal ein netter Mann und erlaubte uns mitzufahren. Der Zug bestand aus Viehwagen, wo die Verwundeten auf Stroh lagen. Wir konnten unsere Kisten auf den Mittelgang aufstellen, die wir zugleich als Liegebetten benutzen. Als wir alles verladen hatten, fragte mich mein Sohn: „Wo ist der große Lederkoffer?“ Kein Lederkoffer, in dem ich alle meine wichtigen Sachen, auch mein Diplom eingepackt hatte. Wir hatten den Koffer im Toreingang unseres Quartiers stehen gelassen. Der Koffer war für mich ganz wichtig. Ich schickte meinen Sohn mit dem Wagen zurück in die Stadt. Dazu brauchte man ungefähr eine halbe Stunde. Nun es verging eine, es verging einhalb Stunde und mein Sohn kam nicht. Ich konnte mir nicht vorstellen, was da passiert war. Ich fing an unsere Kisten wieder aus dem Waggon auszuladen, ich konnte doch nicht ohne mein Kind wegfahren. Ich wußte mir wirklich keinen Rat. Endlich kamen sie. Was war passiert? Der elende Wagen hatte den Nagel vom Rad verloren und so war ein Rad davongerollt und sie hatten eineinhalb Stunden im Straßenstaub den Nagel gesucht. Nun war auch der Koffer wieder da und wir konnten unsere Sachen verstauen. Es war auch höchste Zeit, denn der Zug fuhr gleich weg. Wir waren natürlich glücklich, daß bisher alles glimpflich vorbeigegangen war. Aber wir hatten zum Glück keine Ahnung, was für ein Leidensweg uns noch bevorstand. 18 Tage dauerte es, bis wir nach Wien kamen. Aber was waren das für Tage? Zunächst mußten wir uns gewöhnen auf den harten Kisten zu liegen. Man konnte natürlich nur auf einer Seite liegen. Ein Umdrehen war mit einer gewissen Akrobatik verbunden. Jedes plötzliche Anziehen der Lokomotive brachte uns in die Gefahr auf die Verwundeten herunter zu fallen. Diese waren schon seit Wochen auf der Fahrt, äußerlich und innerlich ganz verlottert. Damals kam mir zum ersten Mal der Gedanke, daß der Krieg verloren war. Unter mir lag ein Verwundeter, dem eine Handgranate in der Hand explodiert war. Er hatte hunderte von kleinen Wunden am ganzen Körper, er schrie Tag und Nacht und es war niemand da, der ihm eine rettende Spritze gegeben hätte. Auf den einzelnen Bahnhöfen konnten wir uns waschen, das verhinderte aber nicht, daß wir innerhalb von einigen Tagen voller Läuse waren! Da gab es keine Rettung, als die Zähne zusammenbeißen und durchzuhalten. Stundenlang standen wir auf

auf den einzelnen Bahnhöfen, ohne daß uns jemand sagen konnte warum. Aus dem Zug konnten wir auch nicht viel aussteigen, weil ein verrückter Arzt mitfuhr, der meinen Sohn sofort verfolgte, wenn er ihn sah. Er hielt ihn scheinbar für einen Deserteur. Ich höre ihn jetzt noch schreien: „Da ist der Verbrecher, wo ist das nächste Bezirksgericht?“ Auf diese Art kamen wir bis nach Budapest. Dort wurden wir für viele Stunden auf einem Nebengeleise abgestellt. Plötzlich heulten die Sirenen und es erfolgte ein Luftangriff auf Budapest. Vor allem auf den Bahnhof natürlich. Nun, wir kamen mit dem Schrecken davon und konnten, nachdem die Schienen provisorisch hergerichtet waren, weiter fahren.

Am 18. Tag dieser furchtbaren Fahrt kamen wir endlich am Wiener Ostbahnhof an, glücklich, alles gut überstanden zu haben. Die Soldaten halfen uns die Kisten auf den Bahnsteig zu tragen. Wir überlegten, wie wir nach Döbling zu meiner Schwägerin herauskommen konnten und wir standen ratlos da mit unseren Kisten und unserem Koffer. Da heulten auch schon die Sirenen: Anflug auf Wien. In der Zeit, wo alles in Auflösung war, getrauten wir uns nicht, unsere letzten Habseligkeiten allein stehen zu lassen. Da kam mir ein rettender Gedanke. Einige Monate vor unserer Flucht hatte meine Frau einen Wiener zu uns gebracht. Alles was deutsche Uniform trug und meiner Frau in die Hände fiel, landete im Haus von Dr. Butt. Dieser Wiener war in der Wirtschaft tätig und hatte in Rumänien zu tun. Es gefiel ihm begreiflicherweise so gut, daß er eine ganze Woche blieb. Und als er wegging, sagte er mir: „Herr Dr. Butt, ich habe in Ihrem gastlichen Haus eine so schöne Woche verlebt, daß ich Ihnen nicht genug danken kann. Ich möchte Ihnen meine Adresse geben, ich habe noch einen kleinen Wagen, vielleicht kann ich Ihnen einmal helfen.“ Ich zog nun mein Notizbuch heraus und fand auch gleich seine Adresse und Telefonnummer. Es verging keine halbe Stunde und er war schon am Bahnhof, es war noch gar keine Entwarnung eingetreten. Er war glücklich, daß er sich auf diese Art revanchieren konnte und wir waren glücklich, als wir bei meiner Schwägerin in Döbling landeten. Wegen der häufigen Angriffe auf Wien, war meine Familie schon nach Wieselburg weiter gefahren.

Fortsetzung folgt

Liebe Tartlauer!

Wir wenden uns mit der Bitte an Euch, durch den Beitritt zu unserer Nachbarschaft, die seit über 10 Jahren Tartlauer Gemeinschaft pflegt, diese Aufgabe zu unterstützen. Durch Euren Beitritt können wir die Last auf mehrere Schultern verteilen und unsere Verbundenheit zu der Gemeinde erfüllen, die uns Tartlauer geprägt hat, für die diese Gemeinde „Heimat“ war und ist und diese Gemeinde lieben.

Es ist unser aller Pflicht, unseren Brüdern und Schwestern, die noch in Tartlau leben wollen oder müssen, zu helfen. Sie brauchen unsere Hilfe zum Leben, sie brauchen aber unsere Hilfe auch zum Sterben.

Wir wollen den Bund der Zusammengehörigkeit als Tartlauer auch in der neuen Wahlheimat Deutschland pflegen und festigen.

In diesem Sinne grüße ich als neue Mitglieder in der „9. Tartlauer Nachbarschaft“ und wünsche ein leichtes Einleben, Gesundheit, Glück und Wohlergehen.

Für den Vorstand der „9. Tartlauer Nachbarschaft“

(Michael Trein, Nachbarvater)

Teck, Johann, Renate (Greuner) — Illertissen; Thiess, Michael, Ibolya (Orsi) — Bremen; Zeimes, Martin, Herta (Roth) — Nürnberg; Burtz, Michael, Rosemarie (Gokesch) — Mitterfelden; Depner, Rosalinda (Schuller) — Hirschau/Oberpfalz; Junesch, Christian, Gerlinde (Sterns) — Crailsheim; Scheiner, Rosi (Weber) — Nidderau; Schwab, Elisabeth (Schiel), Friedrich — Kenzingen; Paliko, Ingrid (Buchholzer) — Zorneding; Junesch, Johann, Elfriede (Sont) — Straubing; Gündisch, Kurt, Anneliese (Kleinpeter) — Mönchengladbach; Junesch, Hans-Dieter, Waltraud (Hüll) — Bad Reichenhall; Gutsch, Horst, Ingeborg (Zerwes) — Arnsberg; Dieners, Peter sen., Anna (Thois) — Murrhardt; Thois, Johann, Erna (Wagner) — Augsburg; Bruss, Werner, Heidi (Kalmbach) — Bad Teinach; Haydo, Hatto, Rosemarie

(Kaiser) – Friedrichshafen; Guss, Wilhelm – Ohmenhausen; Brenndörfer, Johann, Katharina (Thiess) – Hirschberg; Klutsch, Otto, Käthe (Peko) – Schweinfurt; Stamm, Johann, Erna (Miess) – Bachhagel; Thieser, Johann-Erich – Münsingen; Tiron, Hermine (Bruss) – Crailsheim; Thoiss, Johann, Anna (Dück) – Schwabach; Weber, Rosa (Dieters) – Böblingen; Battes, Hannelore, Alfred – Balingen; Trein, Margot – Stuttgart; Linzmeier, Emil – Nürnberg.

Hinweise

Die Mitglieder in der Nachbarschaft sind berechtigt:

- den Heimatboten „Das Tartlauer Wort“ an die angegebene Anschrift zugestellt zu bekommen;
- kostenlose Mitteilungen im Heimatboten zu veröffentlichen;
- ausgesiedelte Tartlauer, die bald nach Eintreffen in Deutschland der Nachbarschaft beitreten, können laut Beschluß des Vorstandes bis zu einem Jahr (vom Tage der Ankunft an gerechnet) von dem Mitgliedsbeitrag (DM 12,- im Jahr) befreit werden und erhalten den Heimatboten für diese Zeit kostenlos.

Erstes Treffen der Tartlauer – Jahrgänge 1935/1936 – am 23./24. Mai 1992 in Neuhaus bei Crailsheim

Einen schöneren Maitag hätten sich die Veranstalter des Treffens nicht wünschen können, um am 23. Mai 1992 gegen 15 Uhr unser Misch Trein 48 erschienene Kameradinnen und Kameraden mit ihren Ehepartnern auf das herzlichste begrüßen zu dürfen. Bevor man in die gesellige Runde eintrat, gedachte man in einer Schweigeminute an alle viel zu früh verstorbene der beiden Jahrgänge. Bei Kaffee, gutem Essen und einem guten Tropfen herrschte eine herzliche, gelöste Stimmung. Man hatte sich sehr viel zu erzählen, man stellte die üblichen Fragen, da man sich mit den meisten viele Jahre nicht getroffen hatte. Das Treffen ging bis in die späte Nacht, wobei auch zwischendurch das Tanzbein geschwungen werden konnte. Am Sonntagvormittag machte man bei einem Kaiserwetter einen gemütlichen Spaziergang in der wunderschönen Hohenloher Hochebene. Am Nachmittag, als es Abschied nehmen hieß, war die Stimmung entsprechend, aber man war sich einig, daß es nicht das erste und nicht das letzte Treffen gewesen war.

Michael Trein



Zweites Tartlauer Lehrertreffen

Nach knapp einem Jahr trafen sich die ehemaligen Tartlauer Lehrer am bisher heißesten Sommerwochenende (1./2. August 1992) wieder in Wolfratshausen bei München.

Die Schogers riefen und sie kamen fast alle: Aus Hannover und Darmstadt, aus dem Schwarzwald und Böblingen, aus Nürnberg, Ingolstadt und München.

Die Wiedersehensfreude wurde durch den Tod unserer verehrten Kollegin und Freundin Herta Wilk getrübt. Tartlauer Erinnerungen und Erlebnisse wurden wieder wach, Wehmut über Vergangenes, aber auch Dankbarkeit für Gegenwärtiges waren spürbar.

Der nächste Tag begann mit einer Schifffahrt auf dem Starnberger See und einer Busfahrt durch die wunderschöne oberbayerische Voralpenlandschaft. Dann ging's weiter an den Kochelsee, wo das Museum des Münchner Malers Franz Marc besucht wurde. Am Abend stand ein Theaterbesuch in München auf dem Programm, und nach einem Nachtbummel durch das schöne München freute sich jeder auf die wohlverdiente Betruhe.

Beim abschließenden Sektfrühstück sorgte ein über das Treffen gedrehter Videofilm für Unterhaltung und Erheiterung und bot jedem die Gelegenheit, die Eindrücke der vergangenen Tage Revue passieren zu lassen.

Last but not least wurden Ort und Termin des nächsten Treffens besprochen: Auf Wiedersehen in Arpke/Hannover am 6. August 1993!

Gertrud Schoger-Ohnweiler

Das Lehrerkollegium der Deutschen Grundschule Tartlau aus dem Jahre 1955



Stehend, von links: Marianne Möckesch, Hans Kirres, Rosi Fleps (Sekt.), Ernst Fleps, Jolanda Marksteiner, Stefan Deszö, Traute Pflagner. Sitzend, von links: Herta Wilk, Rosa Kasper (Direktorin), Emma Teutsch, Anni Löx.

Klassentreffen – Jahrgang 1942

Am 2. Mai 1992 trafen sich ehemalige Schülerinnen und Schüler der Tartlauer Grundschule in Sindelfingen. Es war der Jahrgang 1942, oder, wenn man so will, die Absolventen des Jahres 1956. Zu diesem Treffen hatten die Organisatoren Wilhelm Thieskes und Werner Schunn auch die ehemaligen Lehrer eingeladen. 22 Absolventen waren wir, mit Ehepartnern und Lehrern insgesamt 50 Personen, eine fröhliche, gesellige Runde.

Schon beim Sekt-Empfang ging es sehr lebhaft zu. Die häufigste Frage war: „Wer bist du?“ Und dann kam gleich der überbrückende Satz: „Laß mich nachdenken“. Kein Wunder, denn da hatten sich einige seit über 30 Jahren nicht gesehen, und da hat sich so manches Gesicht verändert. Die Lehrer mußten sich in der Anfangsphase gewaltig anstrengen, denn die meisten von uns hatten sie nur als Kinder in Erinnerung. Sogar Altrektor Deszö hatte mit seinen, seinerzeit jungen Kolleginnen seine liebe Not sie wieder zu erkennen.

Bei Kaffee und Kuchen begrüßte Werner Schunn alle herzlich, besonders aber die Lehrer, welche von weither fast ausnahmslos gekommen waren. Nach dem Gedenken an die verstorbenen Mitschüler und Lehrer, sprach Altrektor Stefan Deszö zu uns. Er

„9. Tartlauer Nachbarschaft“ ist die GEMEINSCHAFT der TARTLAUER außerhalb von Tartlau

Wir helfen, informieren und führen Traditionen fort, soweit es diese neuen Zeiten zulassen!

**Neuzugezogene – werdet Mitglied!
Jungverheiratete – werdet Mitglied!**

dankte im Namen der Lehrerschaft für die Einladung und ließ, aus seiner Sicht, Erinnerungen Revue passieren, aus der Schulzeit im alten Heimatort Tartlau.

Dann folgte ein „Rückblick auf einen Lebensabschnitt von sieben Jahren“ (Volksschulzeit 1949 bis 1956) von Inge Balthes (Kirr). Man muß sagen, von diesem „Rückblick“ waren alle begeistert. Inge hat es wunderbar verstanden, auf 12 Seiten, in Versform, hunderte von Kleinigkeiten, typisch für jede einzelne der sieben Klassen, allen lebhaft in Erinnerung zu bringen. Ein paar Stichworte dazu: Grundstrich – Haarstrich, Bleistift – Tinte, Picken bleiben, 1 x 1, Pionier, Hygiene – Dr. Stefan Ulpiu, Lebertran, Abschreiben – Tschankieren, Tanzen im Schulhof, Extemporale, Russisch, Rumänisch, Strafarbeit, Maikäfer sammeln, Eicheln sammeln, Schulreise, morgens um die Schule laufen, „Stehnkol – Huppel“, Theater spielen, Schlußfeier, usw., usw. Anschließend ließ Werner in einer Dia-Show Erinnerungen vorbeiziehen. Da mußte manches Klassenfoto recht lange angeschaut werden, bis alle Schüler erkannt waren. Dabei waren so manch lustige Kommentare zu hören.

Anschließend entführte uns Didi, unser Weltenbummler, mit seinen Dias in eine ganz andere, aber sehr interessante Welt: Argentinien, Brasilien und Chile. Seine Erläuterungen dazu, über Land und Leute, fesselten uns so sehr, daß wir Zeit und Ort vergaßen. Die Ungeduld der Bedienung beendete diese schöne Stimmung, sonst hätten wir kein Abendessen bekommen.

Nach dem Abendessen ging es dann mit vielen Fragen und Antworten in engerem Kreis und gemütlich so richtig los, denn jeder wollte mit jedem sprechen. Zu später Stunde hatten wir sogar das Tanzbein geschwungen und Lieder gesungen. Ein harter Kern hat bis 2 Uhr früh bei Erinnerungen und Witze erzählen ausgehalten. Besonders Walter Wädtleger konnte sich an manch interessante Begebenheit erinnern.

Den meisten von uns wird dieses gelungene Treffen als besonderes Erlebnis in Erinnerung bleiben. Nach drei Jahren wollen wir uns wieder treffen, in der Hoffnung, daß wir auch diejenigen wiedersehen, die diesmal nicht dabei sein konnten.

Werner Schunn und Wilhelm Thieskes

Rückblick auf einen Lebensabschnitt von sieben Jahren Volksschulzeit 1949 bis 1956

I.

*Vor genau 36 Jahren,
wir 27 Absolventen waren,
die, die 7. Klasse hatten geschafft
und es im späteren Leben zu etwas gebracht.*

*Am 15. September 1949, als die Schule fing an,
für uns der Ernst des Lebens begann.
Vorbei war die schöne Kindergartenzeit,
nun mußten fürs Lernen wir sein bereit.
Wir strömten herbei aus Gassen und Gäßchen,
begleitet von Eltern, Brüdern oder Schwestern.
Aus allen Tartlauer Ecken kamen wir her,
mit der Schultasche am Rücken, die war manchem zu schwer.
Wir waren eine ziemlich große Schar,
für die nun begann das 1. Schuljahr.*

*Frau Herta Wilk nahm uns in Empfang,
die mit Erfahrung, Geduld und geschickter Hand,
uns führte durch die 1. Klasse,
41 zählte damals unsere Schülermasse.
Als erstes mußten Deutsch wir lernen,
da dieses unsere Muttersprache sollte werden.
Die meisten sprachen Sächsisch daheim,
so war Deutsch anfangs ein schweres Latein.
Es begann nun das Lesen, Rechnen und Schreiben,
das Singen, Turnen und das Zeichnen,
die Stäbchen für die Buchstaben malen,
die Ziffern üben für die Zahlen,
mit Grundstrich, Haarstrich fing es an,
zuerst mit Kreide und Bleistift, dann kam Tinte dran.*

*Das erste Jahr ging schnell vorbei
und wir befanden uns in Klasse 2.
Einige von uns hatten das Ziel nicht geschafft
und blieben „picken“ in der 1. Klass'!*

*Wir waren trotzdem eine große Schar,
was auch Lehrerin Pflagner wurde klar,
als sie noch jung und voll Elan
an die Arbeit mit uns ging 'ran.*

*Sie auch oft feststellen mußte,
daß nur hie und da einer wußte,
was er gelernt im vergangenen Jahr,
weil das Spielen in den Sommerferien schöner war,
als das Gelernte zu wiederholen oder üben,
die meisten von uns fischten im Trüben.*

*Das 1 x 1 im Rechnen war schwer,
das Turnen und Zeichnen liebten wir mehr,
mit Diktaten fing die Rechtschreibung an,
die auch heute kein Schüler leiden kann.
In der 2. Klasse wurde man Pionier,
wenn man die Leistung und das Alter hatte dafür.
Anfangs war man noch stolz darauf
und nahm so manches in Kauf,
bis die Krawatte, Abzeichen und der Gruß,
wurden zu einem alltäglichen Muß.*

*Um diese Zeit dachte sich die Direktion,
daß wir Schüler brauchen auch eine Lektion,
über Hygiene und Gesundheitswesen
zuständig dafür ist Dr. Stefan Ulpiu gewesen.
Er hat uns Lebertran verschrieben,
den die Kinder im allgemeinen nicht lieben.
In der großen Pause, ob groß oder klein,
gingen wir am Lehrersprechzimmer vorbei,
jeder mit seinem Löffel in der Hand,
um zu nehmen diesen öligen Trank,
der sehr stark nach Fisch stank.
Nachher durfte jeder seine saure Gurke oder Gogonele essen,
damit wir den Geschmack schnell vergessen.
Durch dieses wurde gestärkt unser Knochengestüt,
welches uns auch jetzt noch richtig stützt.*

*Die 3. Klasse verging auch schnell,
hier rief uns Frau Marksteiner zum Appell,
nun wurden auch praktische Sachen gemacht,
die sie uns mit viel Geduld hat beigebracht.
Die Mädels lernten häkeln, sticken und stricken,
dabei die Wolle sich oft tat verwickeln.
Die Jungen lernten aus Sperrplatte Sachen basteln
mit Laubsäge, Hammer und Wasserfarbenkasten.
Sie fertigten an manch schönes Ding,
welches ihre Mutter an die Wand sich hing.*

*Jeden Tag hatten wir eine große Pause,
da wurde verzehrt die mitgebrachte Jause.
Die große Pause war auch fürs Tanzen da,
Frau Wilk spielte Ziehharmonika,
die Schüler sich im Takte drehten,
daß bei den Mädchen die Zöpfe wehten.*

*In der 4. Klasse fing das Schwere an,
denn nun kamen Prüfungen dran,
man schrieb Extemporale und Semesterarbeiten,
für die mußte man sich gut vorbereiten.
Rumänisch lehrte uns Herr Ernst Fleps,
der für diese Sprache fand das richtige Konzept.
So lernten wir schreiben und sprechen korrekt,
denn nur so verfehlte sie nicht ihren Effekt.
Das weitere Leben war davon bestimmt,
wie ernst man diese Sprache nimmt.
Da rumänisch die Landessprache war,
mußten wir sie pauken Jahr für Jahr,
sie beherrschte unser ganzes Leben,
bis wir unser Heimatland haben aufgegeben,
um wie viele auszuwandern
und uns hier in Deutschland wiederfanden.
Unsere Muttersprache das Deutsche ist,
das Sächsische aber niemand vergißt
und das Rumänische hier keiner vermißt.*

*Hans Preidt war in der 4. unser Klassenlehrer,
er war ganz gut, nur hatte er einen Fehler,
die Hand rutschte ihm sehr schnell aus,
oft flog man aus der Klasse 'raus.
Um seine Strafe entgegenzunehmen
mußte man vor das Katheder treten,
dann schlug er auf die Fingerkuppe,*

mit einer dünnen und zwickigen Rute.
Manchmal hat man selbst eine mitgebracht,
dabei aber nicht daran gedacht,
daß man selber kommt mal d'ran,
was ja jedem passieren kann.

Unsere Schule war in jenen Jahren,
ausgesucht für ein neues Lernverfahren,
dabei mußte man wandern von Kabinett zu Kabinett,
was wir Schüler fanden weniger nett,
weil dabei ging leider die Pause drauf,
denn man mußte stets im Dauerlauf,
mit allen seinen Siebensachen,
aus einem Gebäude ins andere die Wanderung machen.

Ab der 5. Klasse ging dieses los,
das Durcheinander war manchmal groß,
die Lehrer dieses nicht schlecht fanden,
weil im Kabinett alles war vorhanden,
Apparate, Exponate, Karten und Atlanten,
um den Unterricht optimal zu gestalten.
Frau Marianne Mökesch unterrichtete mit viel Schwung,
Geschichte und Erdkunde, sie war zwar noch jung,
aber sie verstand es gut von ihrem großen Wissen
uns zu servieren manchen Leckerbissen.
Sie erweiterte somit unseren Horizont
und brachte uns bei wer wo auf der Erde wohnt,
wozu die Kriege wurden gemacht,
was sie für die Zukunft haben gebracht.
Im Geschichte mußten wir Jahreszahlen memorieren,
in Erdkunde Landkarten kopieren,
wir lernten viel über die ganze Welt,
doch leider man davon nur wenig behält.
Chemie und Physik brachte uns Frau Teutsch bei,
manchmal war es eine große Plagerei,
die Elemente, Metalle, deren Symbole und Formeln,
deren Bindungen und Werte richtig einzuordnen
und dabei auch noch überlegen, was muß passieren
wenn wir in Chemie taten experimentieren.
In Physik lernten wir über die Schwerkraft,
was Magnetismus und Elektrizität schafft,
wie man dieses und jenes berechnen kann,
welchen Lehrsatz man dabei wendet an.

In Botanik und Zoologie waren Gegenstände,
wo man benutzte außer dem Kopf auch die Hände.
In den Garten, der hinter dem Schulhof war,
setzte man Blumen und Gemüse jedes Jahr,
man pflegte die Pflanzen und sah mit an,
was die Natur für Wunder vollbringen kann.
Diese Fächer brachte uns auch Frau Teutsch bei,
sie lehrte uns auch noch nebenbei,
im Garten ein Beet richtig anzulegen

und wie man Haustiere tut pflegen.
Bei der Natur, da fällt mir ein,
daß wir alle, ob groß oder klein,
immer etwas sammeln mußten,
weil wir ganz genau wußten,
daß die Eicheln und Buchecker aus dem Honigberger Wald,
als gutes Mastfutter für die Schweine galt.

Da es zu jener Zeit viele Maikäfer gab,
die die Blätter von den Bäumen fraßen ab,
es jedes Jahr zu einem Wettbewerb kam,
wer die meisten Maikäfer vertilgen kann.
Es galt so viele wie möglich einzufangen,
um ihre Flügel dann zu sammeln.
Wer mit den meisten kam an,
als Belohnung einen Ball bekam.
Auch Sammeln von Heilpflanzen ist Pflicht gewesen,
die man in der Apotheke hatte abzugeben.
Da wir nun beim Sammeln sind,
will ich hier auch erinnern geschwind,
wie wir gingen von Haus zu Haus
und trugen alles das heraus,
was wir bekamen an altem Eisen und Papier
und das erhaltene Geld dafür
gaben wir in die Schulreisekasse,
was zugute kam der ganzen Klasse.

Ein Kapitel für sich war die Mathematik,
für die war Herr Hans Kirres zuständig.
Ob im Guten oder im Schlechten
hieß es stets nur „übt das Rechnen“.
Wer vom Winkel, Kreis oder Quadrat,
von Trigo, Arithmetik und Algebra noch Ahnung hat
erinnert sich sicher an die Zeit,
die heute liegt zurück so weit,
an die Mathestunden mit Kirres Hans,
dem wir für sie noch heute zollen Dank.
Obwohl zu früh der Tod ihn aus unserer Mitte nahm,
hat er auch als Klassenlehrer viel für uns getan.
Mit ihm machten wir eine schöne Schulreise,
die er organisierte auf herrliche Weise,
wir fuhren mit dem Schiff auf dem Donauarm,
das Wetter war schön, das Wasser warm.
Danach ging es ans Schwarze Meer,
wo wir genossen die sonnigen Tage sehr,
dabei schlief manch einer ein am Strand
und holte sich so einen Sonnenbrand,
doch bleibt es eine schöne Erinnerung,
was man erlebte so als Kind.
Musik hat auch er uns beigebracht,
so daß sie einigen großen Spaß hat gemacht.

Schluß folgt

Inge Balthes, geb. Kirr (Schorndorf)

„Du warst so jung, starbst all zu früh,
in unsern Herzen stirbst Du nie!“

Unser geliebter Sohn und Bruder

UDO LUKAS

* 1. Juni 1966 † 19. Mai 1992

beerdigt am 25. Mai 1992 in Nürnberg

In tiefer Trauer, Liebe und Dankbarkeit
nehmen Abschied:

Die Eltern Peter und Katharina
mit Schwester Karin

Allen Verwandten, Freunden und Bekannten danken wir
herzlich für ihre aufrichtige Anteilnahme in Schrift und
Wort sowie für Kranz- und Blumenspenden.

Du hast gesorgt, du hast geschafft,
bis dir die Krankheit nahm die Kraft.
Du warst so gut, du starbst zu früh,
wer dich gekannt, vergißt dich nie.

JOHANN MORRES

* am 14. Mai 1934 in Tartlau

† am 11. Mai 1992 in Balingen

In Liebe und Dankbarkeit nehmen Abschied:

Ehefrau Emmi
Tochter Hannelore
mit Alfred, Kerstin und Marion
Tochter Heidrun mit Edi

Wir danken allen Verwandten, Bekannten, Freunden
sowie der Tartlauer Blaskapelle und dem Männerchor für
die herzliche Anteilnahme in Wort und Schrift, ebenfalls
für die vielen Kranz- und Blumenspenden.



Dieses Bild entstand im Jahre 1916 mit Tartlauerinnen die bei einem Keulenspiel mitgemacht haben. Herta Wilk als Lehrerin hat solche Spiele in den Sechziger Jahren auch mit Kindern aufgeführt, leider sind davon keine Fotos vorhanden. Diese Karte mit dem Bild hat Katharina Zeides, geb. Junesch (Hsnr. 95) an ihre Schwester Anna Brus, geb. Junesch (Hsnr. 596) nach Kronstadt geschickt. Die Personen, gesehen von oben nach unten, der Reihe nach von links nach rechts. Nicht alle wurden erkannt. Die Personen können nicht alle mit dem Namen stimmen. Wer erkennt wen? Bitte schreibt uns!

1. Reihe: Rosa Tontsch, geb. Bruss (Hsnr. 97/102). 2. Reihe: Katharina Schmidt, geb. Morres (Hsnr. 393/583); Anna Schmidt, geb. Rosenauer (Hsnr. 474/882). 3. Reihe: Anna Löß, geb. Schuster (Hsnr. 92/97); Anna Balind, geb. Abraham (Hsnr. 540/968); Katharina Morres, geb. Bedner (Hsnr. 51/55); Katharina Gues, geb. Kaul (Hsnr. 15/13); Rosa Mitter, geb. Rosch (Hsnr. 74/78). Reihe 4: ? geb. Schmidt (Hsnr. 22/22) – Schwester von Martin Schmidt vom Platz; Rosa Feltes, geb. Klutsch (Hsnr. 306/484); Anna Bruss, geb. Rosenauer (Hsnr. 578/1004); Rosa Tentesch, geb. Thieskes (Hsnr. 247/351); Katharina Zeides, geb. Junesch (Hsnr. 90/95); Anna Wölfkes, geb. Schiel (Hsnr. 577/1003). 5. Reihe: Rosini Bihari, geb. Schmidt (Hsnr. 691/1299); Rosa Batschi, geb. Weber (Hsnr. 451/860); ? unbekannt; Eckert ? unbekannt (Hsnr. 682/1289, Göllnergasse); Rosa Schoppel, geb. Schunn; Rosa Liehn, geb. Tonsch (Hsnr. 310/491); Katharina Mies, geb. Deutsch (Hsnr. 245/349). 6. Reihe: Anna Junesch, geb. Lößkes (Hsnr. 450/859 – Böblingen, Juli 1992); Katharina Kaul, geb. Kaul (Hsnr. 444/853); ? unbekannt; Martha Mies, geb. Schmidt (Hsnr. 430/694); Rosa Brus, geb. Kuafmes (Hsnr. 401/591) – Michael Bruss; Mathilde Türk, geb. Steiner (Hsnr. 113/119).

Spenden für die 9. Tartlauer Nachbarschaft, in der Zeit vom 1. April bis 31. Oktober 1992

1.000	...	10.000	...
2.000	...	11.000	...
3.000	...	12.000	...
4.000	...	13.000	...
5.000	...	14.000	...
6.000	...	15.000	...
7.000	...	16.000	...
8.000	...	17.000	...
9.000	...	18.000	...
10.000	...	19.000	...
11.000	...	20.000	...
12.000	...	21.000	...
13.000	...	22.000	...
14.000	...	23.000	...
15.000	...	24.000	...
16.000	...	25.000	...
17.000	...	26.000	...
18.000	...	27.000	...
19.000	...	28.000	...
20.000	...	29.000	...
21.000	...	30.000	...
22.000	...	31.000	...

Rosa Andree

geboren am 4. November 1901 in Honigberg
gestorben am 22. Mai 1992 in Köln

Claudia Wilk

geboren am 16. April 1908 in Tartlau
gestorben am 22. Juni 1992 in Böblingen
beerdigt am 24. Juni 1992 auf dem Waldfriedhof in Böblingen

Herta Wilk

geboren am 25. Dezember 1918 in Tartlau
gestorben am 3. Juli 1992 in Böblingen
die Trauerfeier fand am 7. Juli 1992, die Beisetzung der Urne
am 27. Juli 1992 auf dem Waldfriedhof in Böblingen statt.

Wilhelm Kootz

geboren am 18. September 1914 in Marienburg
gestorben am 21. Juli 1992 in Offenbach am Main
beerdigt am 27. Juli 1992 auf dem Friedhof in
Offenbach-Bürgel

Johann Teutsch

geboren am 26. März 1906 in Tartlau
gestorben am 25. Juli 1992 in Kleinsachsenheim
beerdigt am 28. Juli 1992 in Kleinsachsenheim

Katharina Bruss, geb. Löß

geboren am 27. Juli 1903 in Tartlau
gestorben am 4. September 1992 in Böblingen
beerdigt am 9. September 1992 auf dem Waldfriedhof
in Böblingen

Johann Liehn

geboren am 18. Dezember 1926
gestorben am 20. September 1992 in Pforzheim
beerdigt am 23. September 1992 in Bretten/Ruit

Erika Schunn, geb. Schiel

wurde am 4. August 1992 in Solingen beerdigt

Wir begrüßen in der Bundesrepublik

Name und Vorname (Mädchenname)	Pers.	Hausnr.
Katharina Kaiser (Petri)	1	343
Christian Brenndörfer	1	593
Irmgard Plontsch	1	990
Katharina Junesch (Zerbes)	1	Kronstadt
Anna Roth	1	Kronstadt

Die Volkskundlerin**HERTA WILK****(1918 – 1992)**

Am 3. Juli 1992 verstarb in Böblingen nach längerer Krankheit die Volkskundlerin Herta Wilk. Sie wurde am 24. Dezember 1918 als jüngste Tochter des Lehrerehepaares Claudia und Emil Wilk in Tartlau (Siebenbürgen) geboren.

Sie besuchte das Lehrerinnen-Seminar in Schäßburg; im Alter von 26 Jahren wurde sie 1945 zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion verschleppt, von wo sie nach vierjähriger Arbeit in einer Kohlengrube des Donez-Beckens in ihre Heimatgemeinde zurückkehrte. Dort unterrichtete sie 25 Jahre lang ununterbrochen an der deutschen Volksschule. Herta Wilk war eine der ersten Lehrerinnen des Burzenlandes und Siebenbürgens, die die methodischen Techniken des kreativen Arbeitsunterrichts in die Praxis umsetzten. Ihr Bruder Helmut, Lehrer in Schleswig-Holstein, schickte ihr Literatur und didaktische Modelle für die Bereiche des Grundschulunterrichts; didaktisches Informationsmaterial, aber auch Unterrichtsmittel und die für ihre spätere Arbeit so bedeutsamen Millimeter-Papierbogen kamen aus Plauen in der damaligen DDR.

Herta Wilk war aber auch eine der ersten Lehrkräfte Rumäniens, die, ausgehend vom Prinzip schülerischer Eigenaktivität, die

Grundlagen der Orffschen Schulmusiklehre in den Unterricht einführte. Sie ließ sich die Orffschen Klang- und Rhythmusinstrumente aus den Westen kommen und verwendete diese so, daß ihr Musik-Unterricht damals zur didaktischen Sensation wurde. Jedes Kind besaß nicht nur die schon früher verwendete Blockflöte, sondern auch die Melodica: eine Tasten-Mundharmonika. Auf den Instrumenten und anhand selbsterdachter und gemalter Bilder erlernten die Kinder spielerisch die Umsetzung von Tönen in Notenbilder und umgekehrt.

Lehrerkollegen des Burzenlandes, ja sogar des ganzen südsiebenbürgischen Raumes, Schulleiter und Schulräte, die an Fortbildungskursen teilnahmen, informierten sich über Herta Wilks didaktische Praxis. Ganze Lehrergruppen kamen zu ihren Vorführstunden; ihr Anschauungsmaterial, ihre Wandtafeln und Notenbilder wurden unter den deutschen, rumänischen und ungarischen Grundschullehrern bekannt und in vielen Fällen übernommen.

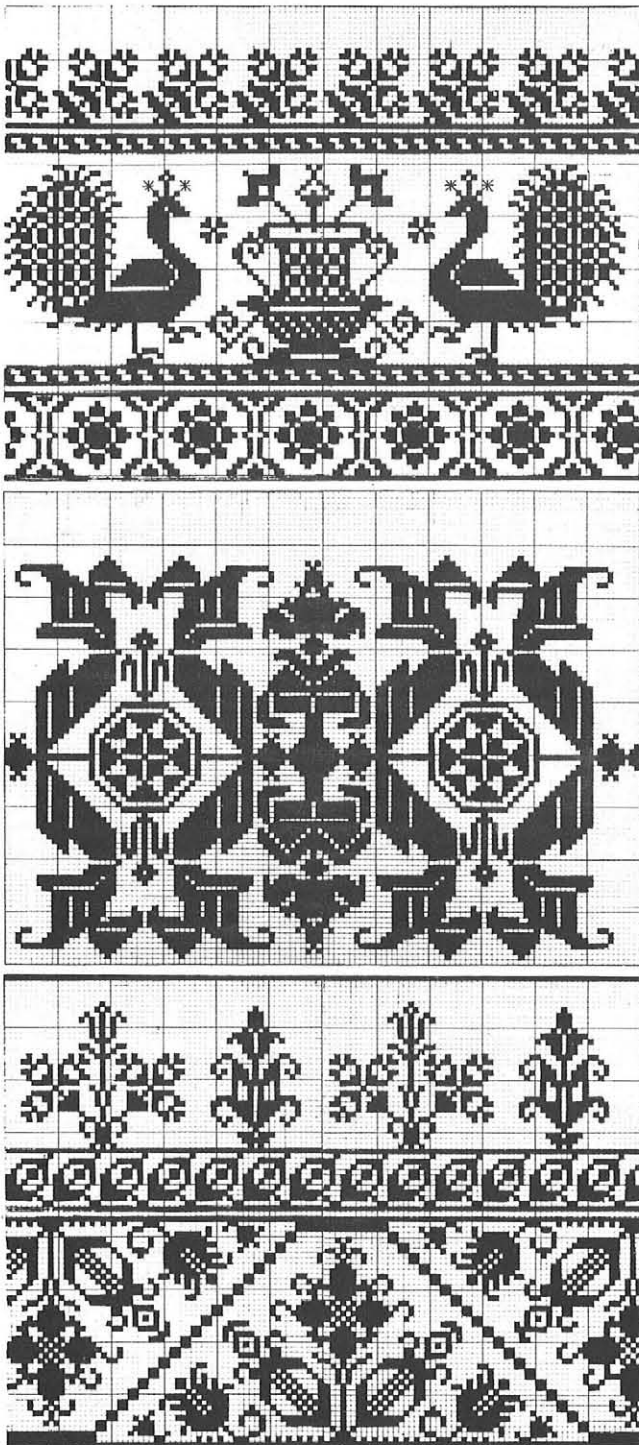
Herta Wilk förderte zudem die Herstellung und das Tragen von Kindertrachten. Aber schon früher war sie um das Auffinden, Sammeln, Bewahren und Interpretieren authentischer siebenbürgisch-sächsischer Volkskunst bemüht. Zunächst galt ihre Aufmerksamkeit der Leinenstickerei und der Webtechnik. Im Jahre 1976 veröffentlichte sie im Bukarester Kriterion-Verlag die Mappe „Sächsische Leinenstickereien aus Tartlau“. Einige Jahre später, 1982, erschien ebenfalls bei Kriterion die Mappe: „Siebenbürgisch-sächsische Webmuster aus Tartlau“. Eine dritte Mappe mit Webmustern aus dem gesamten siebenbürgisch-sächsischen Kulturraum blieb bisher leider nur Manuskript. Auf 55 bzw. 51 Tafeln sind in den beiden veröffentlichten Mappen, ähnlich den in zahlreichen Auflagen in der ersten Hälfte des Jahrhunderts von Emil Sigerus veröffentlichten, Textilmuster dargestellt: alle von Herta Wilk bei jahrelanger Suche in den Truhen und Wäscheschränken der Tartlauer Hausfrauen entdeckt, dann fotografiert und in zeitaufwendigen, akribisch gemalten Raster-Millimeter-Tafeln festgehalten.

Daß Herta Wilk nicht nur Sammlerin war, sondern ihre Muster auch verglich, deutete und bewertete, beweisen die umfangreichen Einführungen zu ihren Mappen. In diesen weist sie auf historisch und ethnographisch relevante Kriterien und Perspektiven hin, stellt sächsische Volkskunst der rumänischen und ungarischen gegenüber und weist Überlappungen und gegenseitige Beeinflussungen nach. Sie schildert am Beispiel von Greif, Hirsch, Einhorn oder Lilie Herkunft und Abwandlung der Muster in Form und Zeit. Diese Ausführungen über die Textilmuster – sie wurden von Herta Wilk z.T. auch in Dia-Vorträgen und in gekürzter Form in der deutschsprachigen Presse Rumäniens, ab 1987 auch in der Siebenbürgischen Zeitung München, veröffentlicht – hatten eine wichtige multiplikatorische Funktion. Besonders die erste Mappe, die in mehreren Auflagen in tausenden Exemplaren erschien, wurde fester Bestandteil vieler Bibliotheken und Haushalte sowohl in Siebenbürgen als auch bei Siebenbürgern im Westen; Teile ihrer Muster erschienen in einer bekannten bundesdeutschen Handarbeitszeitschrift.

Herta Wilk war sich dessen bewußt, daß ihre Mappen nicht nur Sammelgut sind. Sie sagte dazu: „Die Beschäftigung mit den Ornamenten der Leinenstickereien ist kein museales Hobby, die Vorlagen können auch heute, mit aller Rücksicht, die man dem gewandelten Geschmack und der Mode zollt, vielseitig verwendet werden. Sie bieten jedem Liebhaber der Handarbeit einen reichen Schatz alterer aber und im Laufe der Zeit bereicherter Schönheit“.

Das Handwerk des Stickens und des Webens, die Geschichte der Weberzunft im Burzenland, ja auch der Anbau von Hanf und Flachs im Laufe der Jahrhunderte und die sich daraus ableitenden Flur-, Hattert- und Bachnamen standen ebenfalls im Interessenbereich der Volkskundlerin, wie ihr überhaupt die Förderung und Pflege des Authentischen ein ständiges Anliegen waren. Oft stritt sie mit Mädchen und Frauen, wenn diese beim Tragen der Festtrachten dazu unpassende Stöckelschuhe und Nylonstrümpfe anzogen. Auch die „Siebenbürgen-süße-Heimat“ – Wandbehänge und Stickkissen prangerte sie, da nicht authentisch, als kitschig und verwerflich an.

Jahrzehntelang pflegte Herta Wilk auch die Töpferei und die Volkskeramik. In den Sommerferien arbeitete sie im bekannten ungarischen Töpferdorf Korund in den Ostkarpaten bei einem professionellen Töpfer, sie erlernte das Töpfern und das Bemalen und Brennen von Kannen, Tellern, Schüsseln, Schalen und Ofenkacheln, beschaffte sich Malvorlagen und Farben und bemalte hunderte von ihrem Töpfer nach ihrem Wunsch geformter Krüge und andere Gefäße.



beachtliche Frau war eine der hervorragendsten Persönlichkeiten des Burzenlandes in den letzten Jahrzehnten. Ihr geistiges und ihr menschliches Vermächtnis – Teile ihres Nachlasses haben noch fachgerechter Aufarbeitung – läßt sich mit einem Spruch von Gottfried Keller ausdrücken – er steht im Vorwort einer der Herta Wilk-Mappen: „Lasset uns am Alten, so es gut ist, halten, doch auf altem Grund Neues wirken jede Stunde“.

Hansgeorg von Killyen, Lahr

NACHRUF

gehalten von Nachbarvater Trein
bei der Beerdigung von Herta Wilk in Böblingen

Liebe Leidtragende!
Liebe Trauergemeinde!
Liebe Tartlauer!

Die nicht nur in Tartlau, sondern im gesamten deutschen Schulwesen in Rumänien bekannte und beliebte Volksschullehrerin Herta Wilk ist tot – ihre sterblichen Überreste verlassen uns – aber ihr Geist lebt weiter!

Von ihrem Vater, ebenfalls Lehrer in Tartlau, hat sie ihr Talent geerbt. Während ihrer gesamten Lehrertätigkeit vertraute man ihr die ABC-Schützen an. Das Alphabet lernte bei ihr jeder. Nicht nur Willigen, sondern auch allen Unwilligen brachte sie es bei. Ihre selbst entwickelte Methodik, setzte sich landesweit durch.

Doch nicht nur am Katheder zeigte sie ihre Begabung. Schulfestern, Festlichkeiten, Tanz- und Theatergruppen, Akkordeonunterricht uvm. umrahmten ihre zahlreichen schulischen und außerschulischen Aktivitäten ein.

Trotz dieser vielfältigen pädagogischen Tätigkeiten machte sie sich nicht nur in Siebenbürgen, sondern auch über die Landesgrenzen hinweg bekannt.

Zu ihren herausragenden Leistungen zählen Forschungsarbeiten auf dem Gebiet der Heimatkunde. Was als Hobby begann, entwickelte sich im Laufe der Jahre zu einer überzeugenden Verpflichtung des Erhalts und Pflege siebenbürgisch-sächsischer Kultur. Ihr Interesse galt dessen ganzer Bandbreite. Sie sammelte und bemalte Teller und Krüge. Sie sammelte und erforschte siebenbürgisch-sächsische Stickereien und deren Themen, die sie danach veröffentlichte. Mit gleicher Hingabe und Begeisterung sammelte sie bemalte Ofenkacheln.

Die Krönung ihrer volkstümlichen Tätigkeit war die Errichtung des von nationalen und internationalen Touristen und Besuchern viel geschätzten Heimatmuseums.

Das Leben, das Wirken und die Sorge der Herta Wilk standen zeitlebens unter dem Motto: „Und dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat“. Zitat Ende. Sie habe es stets verstanden, so mit ihren Gaben umzugehen, daß sie für jeden zugänglich waren.

Wir Tartlauer sind ihr dafür zutiefst zu Dank verpflichtet. Wir werden sie immer in Ehren behalten.

Ruhe in Frieden, liebe Herta.

Seit 1961 wieder im Elternhaus wohnhaft, begann sie dort ein Volkskunde-Museum einzurichten, in dem zunächst Möbel und Haushaltsgegenstände einer für das Ende des 19. Jahrhunderts typischen Bauernstube standen; allmählich kamen dann zahlreiche Haus- und Hof-Gebrauchsgegenstände ins Museum. Wenn Herta Wilk nicht schon vor über zwanzig Jahren mit dieser Sammlertätigkeit begonnen hätte, wären wertvolle Stücke dem Unverständnis der Menschen, geschäftstüchtigen Antiquitätenhändlern oder auf Profit bedachten Leuten vom staatlichen „Patrimoniu“-Dienst zum Opfer gefallen. Die Sammlungsstücke füllen heute ein Museum in der Tartlauer Kirchengasse. Herta Wilk war nicht nur ein kerniger Mensch, sondern auch einer der geistigen Pole ihrer Burzenländer Umwelt. Ein früh, auch als Folge der Deportations-Jahre sich einstellender Diabetes, schränkte ihre Arbeitskraft und ihren Tatendrang in den 80er Jahren immer mehr ein. Not und lückenhafte medizinische Betreuung zwangen sie dazu, sich für die Ausreise nach Deutschland zu entschließen.

In Böblingen konnte sie nicht richtig Fuß fassen. Ihre Anpassungsfähigkeit an das hektische, allzuoft auf Äußerlichkeiten beschränkte Leben der neuen Umwelt stieß an Grenzen. Diese

Redaktionsschluß für die nächste Ausgabe – Nr. 22 – Pfingsten 1993 – ist der 31. März 1993

Es wird gebeten, wenn möglich, Manuskripte nur mit Schreibmaschine und großem Zeilenabstand einseitig einzusenden.

Bitte die Beiträge pünktlich abliefern, verspätet eintreffende Sendungen können in der Regel nicht mehr berücksichtigt werden.

Alle Mitglieder der Nachbarschaft erhalten mit dem Heimatboten zu Weihnachten einen Weihnachtskalender „Burzenland“.

Bei Kassier Schunn in Böblingen können mit DM 5,- noch weitere Exemplare nachgekauft werden.

